

## **Schneesport aus leibanthropologischer Sicht**

---

Dem Schneesport werden vielfältige Möglichkeiten besonderer und alleinstellender Bewegungs- und Körpererfahrungen zugeschrieben, die nicht zuletzt auch seinen sportpädagogischen Stellenwert begründen. Der folgende Beitrag versucht zunächst, den Wesenskern dieser Bewegungserlebnisse und Körpererfahrungen freizulegen und schneesportliches Handeln als leibästhetisches Handeln zu fassen. Davon ausgehend werden die darin inkludierten Leib- und Körperverhältnisse mit Bezug auf die philosophische Leibanthropologie differenziert und sportpädagogisch/-didaktisch relevante Grenzen von, sowie Übergänge zwischen bewegungsgebundenen leiblich-körperlichen Seinsformen beschrieben.

### **1 Leibästhetisches Handeln**

Tragendes Element aller Schneesportarten dürfte, aus bewegungstechnisch-funktionaler ebenso wie aus phänomenal-erlebnisorientierter Sicht, unzweifelhaft das Gleiten sein. Gleich ob alpines Skifahren, Telemark, Snowboard oder Langlauf in klassischer wie in Skatingform: es geht immer darum, durch innere und äußere Kräfte ins Gleiten zu kommen, das Gleiten zu erhalten und zu gestalten sowie das Gleiten zu kontrollieren. Das Gleiten besitzt für viele Menschen offensichtlich einen spezifischen Reiz. Es wird als besondere und faszinierende Bewegungsform und Bewegungserfahrung in einer besonderen Umwelt erlebt.

Aus anthropologischer Sicht verkörpert das Gleiten eine Fortbewegungsart, die dem menschlichen Bewegungsapparat eigentlich wesensfremd ist (ausführlich Scherer, 2009a). Diesem angestammt und von Natur aus verbunden sind die Lokomotionsformen des Gehens und Laufens. Das Gleiten dagegen ist eine Form der Fortbewegung, welche der Funktionsweise und phänomenalen Charakteristik dieser fußgängerischen Lokomotionsformen mit ihrem permanenten Wechsel von Beschleunigungs- und Amortisationsphasen, mit ihren fortlaufend-zyklischen Krafteinsätzen zur Überwindung schwerkraft- und reibungsbedingter Geschwindigkeitsverluste geradezu entgegengesetzt ist. Im Gleiten erfahren wir den gleichmäßigen und fast mühelosen Fluss der Fortbewegung. Einmal in Gang gesetzt, geschieht es von selbst und bedarf zumindest für gewisse Zeit keiner weiteren Antriebskraft. Gleich in welcher Form, ob von inneren oder äußeren Kräften angetrieben, bleibt die Bewegungsenergie über kürzere oder längere Dauer erhalten und nimmt beim Gleiten in fallendem Gelände durch den permanenten Antrieb der Schwerkraft gar zu. Indem wir beim Gleiten auf Schnee und Eis der Erdschwere ein Stück weit enthoben scheinen und seine Leichtigkeit erfahren, vermögen wir unsere menschlich-

lokomotorischen Grenzen zu überschreiten und uns von unseren körperlichen Schranken zu befreien. Diese Sonderheit der Fortbewegung, die den Kern unseres leiblichen Zur-Welt-Seins trifft, ist es, die sich im sinnlichen Erleben und den Gestaltqualitäten des Gleitens widerspiegelt.

Das Gleiten evoziert besondere und ganz spezifische Sinneseindrücke, meist emotional aufgeladene Impressionen der Verknüpfung von Körper, Gerät und Umwelt zur Einheit des Gleitens. Im phänomenalen Erleben treten spezifische Sinnesqualitäten in unterschiedlichen Profilen in den Vordergrund: Man gleitet laut- und mühelos dahin auf Schnee und Eis; man schwebt daunenweich einen Tiefschneehang hinab; beim Schlittern fühlt man die Glätte in den Fußsohlen; das Fahren in dichtem Nebel bringt das Gleichgewicht ins Schwimmen; bei rasanten Carvingschwüngen sind es hohe Kurvenbeschleunigungen, welche die vestibulären, optischen und taktil-kinästhetischen Sinne gleichermaßen in Wallung bringen usw.. Totalität, Intensität und Alltagsferne des sinnlichen Erlebens prägen den Eindruckscharakter des Gleitens. Dieser wird getragen von der Glätte der Verbindung von Gleitgerät und Unterlage, worüber wiederum nur das Gleiten selbst Auskunft geben kann. Und es bedarf der Glätte gefühlvoll angepasster Bewegungen. Das rhythmische Schwingen auf Ski oder Snowboard oder der Widerstand suchende Abdruck beim Skilanglauf stehen dafür. Abrupte Bewegungen hingegen sind eher fehl am Platze und offenbaren die Negativseite der Glätte in Form des Wegrutschens, Ausrutschens oder Weiterrutschens.

Was tun wir da, wenn wir in diese Erlebniswelt des Schneesports eintauchen? Zunächst kann man feststellen, dass wir letztlich um des sinnlichen Erlebens willen handeln und uns bewegen – zumindest im Bereich des Freizeitsports. Jenseits aller funktionalen, biomechanischen, lerntheoretischen oder psychologischen Begründungen führen wir schneesportliche Handlungen aus, um eben diese zu erleben und erfahren. In Anlehnung an Max Webers (1984) Unterscheidung von zweckrationalem und wertrationalem Handeln sprechen wir meist von selbstzweckhaftem Handeln, das in seinem Sinnkern um seiner selbst willen ausgeübt wird, einen Eigenwert darstellt und nicht als Mittel zur Verfolgung übergeordneter Zwecke begründet ist - zumindest nicht primär, was unterschiedlichste Funktionalisierungen jedoch keineswegs ausschließt. Diesem Handeln ist eine eigentümliche Zweck-Mittel-Struktur eigen: Das (im gegebenen Fall das Bewegen), was beim zweckrationalen Alltagshandeln Mittel zum Zweck ist, ist hier Zweck und Mittel zugleich und ist Thema des Handelns. Der Philosoph Martin Seel wählt die Bezeichnung „vollzugsorientierte Aktivitäten“ (2003, S. 216) mit selbstreferenzieller Sinnstruktur, die sich selbst als Thema haben und in ästhetischer Einstellung ausgeübt werden (ausführlich hierzu Bietz & Scherer, 2017). Solche Einordnungen gehen letztlich auf Immanuel Kants Kategorien des „interesselosen Wohlgefallens“ und der „Zweckmäßigkeit ohne Zweck“ als Grundlagen ästhetischer Urteile in seiner Kritik der Urteilskraft zurück (Kant, 1968). Werterträge solch an sich nutzlosen Handelns werden in intrinsischen Tätigkeitsanreizen gefunden (Rheinberg & Vollmer, 2012), wie sie gerade der Schneesport mit seinen spezifischen Erlebnisqualitäten in vielfältiger Weise bietet.

Aus leibanthropologischer Perspektive sind solche bewegungsgebundenen Erlebnisqualitäten als leibliches Erleben und als leibliche Erfahrungen einzuordnen. Auch wenn wir von Bewegungserleben im Rahmen selbstzweckhaften Handelns sprechen, steht dabei das Sich-Bewegen nicht für sich, sondern steht in einer spezifischen Relation zur Leiblichkeit. Die dabei vielleicht naheliegende Einordnung dieser Relation als Vermittlung in dem Sinne, dass skisportliches Bewegen spezifische leibliche Erfahrungen vermitteln, trifft jedoch das Wesen dieser Relation nicht. In dieser Sichtweise würde die Bewegung als Mittel zum Zweck leiblicher Erfahrung im Rahmen einer dualen Struktur fungieren, wie dies in früheren sportpädagogischen Ansätzen zur Körpererfahrung der Fall war. Dagegen sehen wir das Sich-Bewegen nicht als Mittel, sondern als Medium spezifischer leiblicher Welterschließung und -erfahrung (Müller & Schürmann, 2012; Schürmann, 2018, 162 – 165). Als Medium umschließt die Bewegung leibliche Mensch-Welt-Beziehungen im Sinne einer Ermöglichungsstruktur, so wie das Wasser als Medium das Leben von Fischen ermöglicht (und nicht vermittelt!). Skispezifisches leibliches Erleben und leibliche Erfahrung vermitteln sich nicht *durch*, sondern *in* Bewegung. Sie vollziehen sich im Medium des Sich-Bewegens, das seinerseits intentional als ästhetisches Handeln und ästhetische Erfahrung angelegt ist (Bietz & Scherer, 2017). Zusammen- und genaugenommen kann man daher von *leibästhetischem Handeln und leibästhetischer Erfahrung* sprechen. Wie Leib und Körper dabei ins Spiel kommen und wie sich beide unterscheiden, ist im Folgenden zu klären<sup>1</sup>.

## 2 Leib und Körper zwischen Sein, Haben und Nicht-Haben

In seinem Essay zum Sport mit dem Titel „Die Zelebration des Unvermögens“ kommt Seel (1995, S. 115) zu dem Schluss, dass die Körper von Sportlern im Moment des Gelingens gezieltes Handeln überschreiten. Das Geschehen würde zwar durch Handeln initiiert, aber nicht beherrscht, wodurch der Akteur ein besonderes Verhältnis zu seinem Körper erfahre. Seel bezeichnet dies als „Verselbständigung des Leibes“.

„Der trainierte Körper verwandelt sich für einen Augenblick oder eine Phase in einen selbständig operierenden Leib. Die absichtsvolle Handlung des Sportlers verwandelt sich in den absichtslosen Schwung seines Leibes“ (Seel, 1995, S. 121-122).

Wenn sich der Körper in einen selbständig operierenden Leib verwandelt, so werden damit Differenzen und Übergänge zwischen Körper und Leib angesprochen, die nicht nur von grundlegender Bedeutung sind, betreffen sie doch unser leiblich-körperliches „Zur-Welt-Sein“ (Merleau-Ponty, 1966) und damit unsere existenzielle Basis. Sondern diese Differenzen und Übergänge treten gerade bei sportlichen Handlungen mit ihrem intensiven Beanspruchungsmodus deutlich zu Tage und werden in prägnanter Weise erfahrbar. Sie werden nun keineswegs – wie bei Seel (ebd.) – nur im leistungssportlichen Handeln an seinen Leistungsgrenzen evident, sondern prägen

<sup>1</sup> Die Ausführungen lehnen sich dabei inhaltlich teilweise an einen früheren Beitrag des Verfassers an (Scherer, 2019) und reichert diesen um spezifische Schneesportperspektiven an. Auf fortlaufende Zitate aus und Hinweise auf diesen Beitrag wird im Folgenden verzichtet.

explizit oder implizit auch freizeitsportliche Aktivitäten wie sie für den Schneesport typisch sind. Leib und Körper sind zugleich Einheit und Differenz. Diese scheinbare Paradoxie soll auf zwei Ebenen und unter zwei Perspektiven betrachtet werden: Zunächst als Relation von Leib und Körper aus anthropologisch-phänomenologischer Perspektive und nachfolgend aus der Perspektive der Relation von physikalischem Körper und phänomenalem Körper/Leib. Im praktischen Handeln sind beide Ebenen der Mensch-Welt-Relation untrennbar verknüpft, so dass man übergreifend (und vielleicht etwas hochtrabend) von einer Betrachtung von Leib-Körper-Verhältnissen in einer doppelten Mensch-Welt-Relation beim sportlichen Handeln sprechen könnte. Aus beiden Perspektiven lassen sich Brüche und Transformationen im Mensch-Welt-Verhältnis ausmachen, die qua Intensivierung beim sportlichen Handeln krisenhaft hervortreten können und die der permanenten Vermittlung im Sich-Bewegen bedürfen. Insofern sind sie auch von didaktischer Relevanz.

## 2.1 Leib-Sein und Körper-Haben

Die erste Perspektive ist mit Bezug auf Plessners Anthropologie (1928) bekannt als Doppelcharakter und Verschränkung von „Leib-Sein und Körper-Haben“. Auf diesen Doppelcharakter wurde in anthropologischen Grundlegungen der Leibeserziehung und der Sportpädagogik zwar wiederholt Bezug genommen (z.B. Grupe, 1984; Grupe & Krüger, 1997; Prohl, 2010), aber er wurde keiner eingehenderen Betrachtung unterzogen. Schon die Wortherkunft des Körper- und des Leibbegriffs deuten den grundsätzlichen Unterschied beider Seinsweisen an: Das althochdeutsche „Lib“ als Wurzel des Leibbegriffs bedeutet Leben und meint den beseelten, belebten Körper. Hingegen geht der Begriff des Körpers auf das lateinische „corpus“ zurück und meint den physikalischen Körper. Diese Unterscheidung spiegelt sich in zahlreichen alltäglichen Bezeichnungen wider, wenn wir z.B. von Körpergröße, Körperteil, Fremdkörper, Festkörper oder Himmelskörper auf der einen Seite sprechen und von leiblicher Mutter, von Leibarzt und Leibgericht, von leiblicher Erfahrung und leiblichem Wohl auf der anderen. Beide Seinsweisen sind in einer grundsätzlichen *Relationalität* der Mensch-Welt-Beziehung aufgehoben.

„Während der eigene Leib das stillschweigende Medium unserer Beziehung zur Welt darstellt, tritt der Körper als Objekt, das man „hat“ in den Vordergrund der Aufmerksamkeit. Im Alltag oszilliert das Erleben beständig zwischen dem vordergründigen und dem latenten Modus der Leiblichkeit“ (Fuchs, 2015, S. 147).

Beide Modi sind demnach nicht durch ein trennscharfes „Entweder - Oder“ gekennzeichnet, sondern sie stellen Pole dar, zwischen denen sich menschliches Wahrnehmen und Handeln in wechselnden Zentrierungen bewegt. Beim sportlichen Handeln birgt dieses Oszillieren zwischen wechselnden Zentrierungen sowohl Chancen als auch Probleme.

Im Modus des Leib-Seins geht der Mensch auf in seinen Tätigkeiten, der Leib ist dabei stillschweigendes und selbstverständliches *Medium* der Lebensvollzüge und bleibt als solcher im Hintergrund. Er vollzieht unsere Intentionen und Ziele, die wir mit unseren Handlungen verfolgen, ohne dass er dabei ins Bewusstsein rückt. Im

Modus des Leib-Seins bleibt „...unser Körper in der „Anonymität“ des Selbstverständlichen verborgen“ (Grupe & Krüger, 1997, S. 194). So werden auch beim sportlichen Handeln Körper und Bewegung nicht als solche explizit und detailliert wahrgenommen, solange die körperlichen Möglichkeiten mit unseren Absichten übereinstimmen und die Bewegungen ihre Ziele erreichen. „Im Handeln und in der (gekonnten) Bewegung „unterscheiden“ wir uns nicht von unserem Leib. Wir „sind“ unser Leib ..., sind mit ihm identisch“ (Grupe & Krüger, 1997, S. 195).

Die Geschlossenheit des Leib-Seins geht jedoch verloren, wenn Handlungen ihr Ziel nicht erreichen, wenn Bewegungen misslingen, wenn die körperlichen Möglichkeiten überschritten werden oder wenn sich das Körperliche durch Ermüdung oder durch Schmerzen in den Vordergrund schiebt. Auch im Prozess des Bewegungslernens geht selbstredend die Geschlossenheit des Leib-Seins verloren bzw. kann noch gar nicht ausgebildet sein - ein Aspekt, der gerade beim Lernen im Schneesport von nicht unerheblicher Bedeutung ist, wie noch zu zeigen ist. In all diesen Fällen kommt der Körper als solcher zum Vorschein und drängt sich der Wahrnehmung und Aufmerksamkeit auf. Körperliche Prozesse und Bewegungen objektivieren sich, indem sie zum Gegenstand des Erlebens werden. Das Körperliche rückt damit ins Bewusstsein immer dann, wenn Mensch-Welt-Beziehungen gestört oder gehemmt sind oder wenn aus anderen Gründen die Welt-Zentrierung einer Ich-Zentrierung weicht. Dem Körper steht man dann quasi gegenüber, man *hat* ihn als solchen und muss sich mit ihm auseinandersetzen. Übergänge zwischen Leib-Sein und Körper-Haben beim sportlichen Handeln kommen im Folgenden als Formen der *Verleiblichung* und *Verkörperung* zur Darstellung.

### *Verkörperung*

Im Modus des Körper-Habens ist der Mensch in seinem Tun von seinem Körper distanziert. Im Unterschied zum Leib-Sein, bei dem sich die Mensch-Welt-Beziehung *im Medium der Körperlichkeit* vollzieht (Schürmann, 2012, S. 217), geschieht die Umweltauseinandersetzung *durch den Körper als Mittel*. Der Bezug zur Umwelt ist damit nicht mehr ein unmittelbarer, sondern ein durch den Körper vermittelter. Der Körper verliert seinen medialen Charakter zugunsten eines instrumentellen oder wird – in einer gesteigerten Form der Objektivierung – selbst zum Objekt des Handelns. Beide Varianten der Verkörperung finden sich beim sportlichen Handeln. Fast zwangsläufig treten Formen der Verkörperung beim Bewegungslernen auf, dann, wenn die Aufmerksamkeit auf die Ausführung von Bewegungen und auf einzelne Körperteile gerichtet wird. Krüger (2000, S. 293) spricht davon, dass im Regelfall hinter einer leiblichen Bewegung ihr früheres Erlernen als Verkörperung steckt. Dabei ist die Außenzentrierung der Weltgerichtetheit mehr oder weniger eingeschränkt zugunsten einer Innenzentrierung der Körpergerichtetheit. Oft tritt der Körper geradezu als Gegenspieler von Handlungsintentionen auf, wirkt ungelenkt, sperrig und stellt sich den Intentionen und der Umweltbindung in den Weg.

Es sei an dieser Stelle die sportdidaktische Anmerkung erlaubt, dass bewegungsbezogene didaktisch-methodische Aufgabenstellungen und Korrekturen diese Innenzentrierung und Körpergerichtetheit erfordern und fördern. Dies kann nicht nur Prozesse der Verleiblichung (s. nächstes Kapitel) behindern, sondern auch in Konflikt mit implizit bestehenden, gleichwohl aber übergeordneten Handlungszielen von Lernenden geraten. Denn Lernende im Schneesport bewegen sich, auch bei und oft auch entgegen aller Bewegungs- und Körperzentrierung, immer in einer spezifischen Umwelt, auf deren Bewältigung mit spezifischen Geräten ihre Handlungsziele gerichtet sind. Konflikte zwischen didaktisch gefordertem *körperlichem Bei-sich-Sein* und *leiblichem Zur-Welt-Sein* sind daher fast unausweichlich. In der psychologischen Bewegungsforschung werden Konflikte solcher Art als Fragen der internen vs. externen Fokussierung und als Fragen der impliziten vs. expliziten Handlungskontrolle diskutiert (z.B. Ehrlenspiel & Maurer, 2007; Kibele, 2006; Munzert & Hossner, 2008).

Vergleichbare Probleme treten auf, wenn bei weitgehend automatisierten Handlungsabläufen bestimmte Bewegungen oder Details fokussiert und – in kognitionspsychologischer Diktion – Automatismen kognitiv penetriert werden. Veranschaulichen kann man sich dies an einem Beispiel, das jeder aus eigener Erfahrung kennen dürfte. Richtet man beim flotten Treppablaufen die Aufmerksamkeit auf das Treffen einer Stufe oder auf den Bewegungsablauf, läuft man Gefahr zu stolpern, zumindest aber kommt der Bewegungsfluss ins Stocken. Was in diesem Alltagsbeispiel deutlich wird, stellt sich beim Bewegungslernen und beim Techniktraining im Sport gwm. als tägliches Brot dar: Nämlich die Aufgabe, in oft weitgehend automatisierte Handlungsabläufe über Fokussierungen und Änderungen von (Teil-) Bewegungen einzugreifen. Die Probleme, die es damit auf sich hat, kennen Praktiker zur Genüge. Was sich aus bewegungswissenschaftlicher Sicht als Problem der kognitiven Penetration von Automatismen darstellt, hat aus leibanthropologischer Sicht seine tiefere Ursache darin, dass hier zwei unterschiedliche Modi der Körper-Leib-Welt-Beziehung konfliktieren, die im praktischen Handeln nur schwerlich zu vermitteln sind. Ähnlich auch hier die Befunde aus der psychologischen Bewegungsforschung, die zeigen, dass wir nur entweder intern oder extern fokussieren können, nicht aber beides gleichzeitig. Die Verschränkung von Leib-Sein und Körper-Haben tritt krisenhaft zu Tage. „Die eigentliche Crux der Leiblichkeit ist ihre Verschränkung in den Körper“, schreibt Plessner (1980, zitiert nach Krüger, 2000, S. 292). Ebenso wenig wie sich das Leib-Sein aus der Körperverschränkung lösen kann, kann dies das Körper-Haben aus seiner Leiblichkeit.

Auf einen zeitlichen Aspekt des Körper-Habens, der ebenfalls beim sportlichen Handeln von nicht unerheblicher Bedeutung sein dürfte, macht Fuchs (2015) aufmerksam. Der aus den leiblichen Weltbezügen herausgelöste Körper, auf den man reflexiv *zurückkommt*, ist ein bewusst gewordener und in seinem unmittelbaren Lebensbezug – zumindest für einen Moment – angehaltener und damit immer schon *vergangener Leib*. „Leib sein ist Werden, Körper haben ist *Gewordensein*“ (ebd., S. 149, Hervorhebung im Original). Diese zeitliche Fixierung auf das Vergangene dürfte bei

Körperzentrierungen im Verlauf dynamischer sportlicher Bewegungen ebenfalls für Störungen des Bewegungsflusses und anderer Bewegungsparameter verantwortlich sein. Auf physikalisch-physiologische Aspekte dieses aus der zeitlichen Ordnung der Leiblichkeit herausgelösten Körpers gehen wir weiter unten ein.

Eine andere, bewusst gewollte Form der Verkörperung spielt im Schneesport zwar keine unmittelbare Rolle, sei aber der Vollständigkeit halber hier erwähnt. Es sind *Objektivierungen* des Körpers als Gegenstand von körperbezogenen Maßnahmen, wie sie insbesondere im fitness- und gesundheitsorientierten Sport üblich sind. Hier ist der Fokus vollkommen auf den Körper gerichtet. Konflikte der Verschränkung werden minimiert, indem in der Regel einfache, körperzentrierte Bewegungen ohne komplexe und bedeutsame Umweltbezüge zum Einsatz kommen. Bewegungen orientieren sich an ihrer instrumentellen Funktion als Techniken der Körperbehandlung. Entsprechend mittelbar sind auch die Erfahrungsbereiche, die sich dabei erschließen lassen. Als (buchstäbliche) Verkörperungstechniken bedürfen sie oft der instrumentellen Kontrolle von Prozessen und Resultaten, z.B. indem Körperbewegungen vor dem Spiegel in ihren Abläufen genau kontrolliert werden oder indem Körperdaten durch technische Hilfsmittel vermittelt werden. Die Mittelbarkeit des Körper-Habens (Krüger, 2000, S. 294) ist dann durch die Verbindung der Objektivierung des Körpers mit der Technisierung seiner Kontrolle eine doppelte. Im mittlerweile weit verbreiteten „Self-tracking“ findet diese Form instrumenteller Verkörperung ebenso ihre Zuspitzung wie in Formen des Präsentationskörpers, des Körpers für den Anblick. Typische leibliche Erfahrungen sportlichen Handelns sind dabei aber weitgehend ausgeschlossen, ja, die Aktivitäten sind durch ihre übergeordnete Zweckbindung der eigentümlichen sportspezifischen Zweck-Mittel-Struktur geradezu entgegengesetzt.

### *Verleiblichung*

Demgegenüber sind *Verleiblichungen* auf den gegenüberliegenden Pol der Körper-Leib-Relation ausgerichtet. Neben den oben beschriebenen Phänomenen der Verborgenheit des Körpers in lebendig-leiblichen Weltbezügen lassen sich auch hier Transformationen und Übergänge feststellen. Eine erste Transformation wurde bereits in Bezug auf das Bewegungslernen mit der Feststellung angesprochen, dass in leiblichen Bewegungen in der Regel ihr früheres Erlernen in Form von Verkörperungen steckt. Mit zunehmendem Können tritt beim Bewegungslernen die Bewegungs- und Körperbezogenheit in den Hintergrund zugunsten einer leiblichen und unmittelbaren Handlungs- und Umfeldzentrierung, wobei gelernte Bewegungen zunehmend *einverleibt* werden und als solche nicht mehr Gegenstand, sondern Mittel des Handelns sind. In der Phänomenologie spricht man von einem Wechsel von der Ich- zur Weltzentrierung (Prohl, 2010, S. 227), der von Kohl aus gestalttheoretischer Perspektive bereits 1956 als „Problem der Zentrierungsverhältnisse im anschaulichen Gesamtfeld“ (Kohl, 1956, S.3) beschrieben und empirisch nachgewiesen wurde. Ein vergleichbares Ergebnis berichtet Gröben (2000) im Kontext seiner Studien zur Wirkung unterschiedlicher Instruktionsformen. Im Laufe von Lernprozessen zeigte sich

dort ebenfalls ein Übergang in der Zentrierung und Gliederung des anschaulichen Gesamtfeldes von einer diffusen Körperorientierung zu einer gegliederten Umfeldzentrierung<sup>2</sup>. Dass die Verleiblichung eines trainierten Körpers gar in eine „Verselbständigung des Leibes“ münden kann, die das überschreitet, was bewusstes Handeln zu leisten vermag, beschreibt das obenstehende Zitat von Seel. Schürmann spricht von Grenzreaktionen menschlichen Tuns, in denen sich das Körper-sein<sup>3</sup> gegenüber dem Körper-haben verselbständigt und der so gelockerte Leib-Körper für die Person auf eine Grenzsituation antwortet“ (2012, S. 217). Dies scheint der Kern von Grenzerfahrungen zu sein, wie sie an der Grenze des individuellen Leistungsvermögens gemacht werden können, im leistungsorientierten Sport von Aktiven gesucht werden und als tranceartige Zustände, die über das Selbst hinausführen, erlebt werden (Lenk, 1997, S. 156-157).

Eine weitere Überschreitung des Körperlichen äußert sich darin, dass sich das Leib-Sein in seiner Weltgerichtetheit über die Grenze des Körpers hinaus erstrecken kann, indem Geräte und Umwelten einverleibt werden. Prohl bezeichnet dies als „präreflexiv fungierende Intentionalität des Leibes“ (2010, S. 228), die beim geübten Handeln dazu führt, dass Geräte als anschaulich verlängerte Körperteile wahrgenommen und leiblich integriert werden. Schneesport ist immer an Instrumente gebunden, mit denen man sich bewegt und scheint damit prädestiniert für solcherart Verleiblichung. Ski- und Snowboard-Anfänger erleben diese Transformation in überschaubarer Zeit. Zu Beginn ihrer Lernprozesse stehen und bewegen sie sich *auf* ihren Geräten, die sie eher als ungefüge Fremdkörper empfinden. Das Gerät wird deutlich als außerhalb des Körpers sich befindend wahrgenommen. Zwischen Körper und Gerät verläuft eine unsichtbare Linie, die das Innen vom Außen trennt. Das Gerät ist eben noch kein Instrument. Mit zunehmender Bewegungserfahrung aber wird diese Grenze flüssig und es vollzieht sich eine bemerkenswerte Metamorphose: Die Geräte werden nach und nach als Teile des Körpers empfunden, sie werden *einverleibt* und fungieren als verlängerte Glieder. Der Körper verwächst mit dem Gerät zu einem anschaulich erweiterten Leib. Gleich der Hand beim Greifen werden Gleitgeräte zu leiblich integrierten und als solche erlebten Instrumenten des Handelns. Im phänomenalen Erleben dreht der Skifahrer nicht – gemäß dem physikalisch-objektiven Sachverhalt - mit seinem Körper die Ski und kantet diese durch eine Rotationsbewegung der gebeugten Beine auf. Vielmehr legt er sich in die Kurve und krallt sich mit seinen „langen und scharfkantigen Füßen“ im harten Schnee fest. Die Ski dienen ihm zugleich als Fühler, mit denen er die Beschaffenheit des Schnees und den „Zug“ der Kanten unmittelbar registriert. Feldexperimente, die wir mit versuchsblinden erfahrenen Skifahrern durchführten, konnten diese Wahrnehmung der Ski als Fühler eindrucksvoll bestätigen: Aufgabe war es, blind eine Wellenbahn zu überfahren und per Rufzeichen mitzuteilen, wann die Wellen bemerkt werden. Die signalisierten

---

<sup>2</sup> Eine Zusammenfassung einschlägiger Studien zu diesem Problemkreis findet sich in dem Kapitel „Bildung und Strukturierung phänomenaler Handlungseinheiten“ bei Scherer & Bietz (2013, S. 85-93).

<sup>3</sup> Schürmann wählt in diesem Beitrag für den Begriff des Leib-Seins den Terminus Körper-sein.



Zeitpunkte lagen deutlich vor denen, an denen die Wellen mit den Füßen erreicht wurden. Zugleich gaben die Vpn zu Protokoll, dass sie die Wellen mit den Skischaukeln spüren und nicht, dem physiologischen Sachverhalt entsprechend, als Veränderungen von Druckempfindungen an den Füßen. Bemerkenswert ist in diesem Zusammenhang, dass die Neurobiologie hirnhysiologische Korrelate solcher Einverleibungen nachweisen kann. In Experimenten mit Affen repräsentiert die neuronale Karte ihres Armes nach einem zweiwöchigen Training im Umgang mit einem Rechen auch den Raum, den sie mit dem Rechen erreichen können. Dies bedeutet, dass die Reichweite des Rechens in die neuronale Repräsentation ihres Armes integriert wurde (Beck, 2014, S. 136-137). Auch in der neuronalen Repräsentation im Gehirn verschiebt sich also die leibliche Grenze nach außen über die Körpergrenze hinaus.

Die Gleitgeräte erweitern somit den leiblichen Raum und amalgamieren ihn zugleich mit dem Umgebungsraum, der in gleichem Prozess zum Handlungsraum wird. Auch gegebene Räumlichkeiten werden der Bewegungshandlung einverleibt und strukturieren sich in Maßen von Bewegungsvollzügen. Die Verleiblichung des Raumes hat ihren Anfang in der frühkindlichen Entwicklung, wenn die unmittelbare Umgebung im leiblichen Bezugssystem erkundet wird und sich die grundlegenden leibtopologischen Ordnungen des Raumes, das Oben und Unten, das Vorne und Hinten, das Greif- und Erreichbare usw. ausbilden. Bereits hier werden physikalisch-räumliche Merkmale nicht euklidisch, sondern in Maßen von Aktionsmöglichkeiten wahrgenommen und intentional funktionalisiert. Diese grundlegende leibtopologische Ordnung des Raumes wird im Laufe der weiteren Entwicklung durchformt durch intentionale Strukturierungen und spezifische aktionale Konfigurierungen, durch welche sich Handlungsräume konstituieren (ausführlich Scherer, 2018, S. 132-150). Handlungsräume erfahren dabei je spezifische Profilierungen, Ausrichtungen und Gliederungen. Es heben sich Areale aktionaler Verfügbarkeit heraus und Wege, die für die Realisierung von Handlungen bedeutsam sind, treten prägnant hervor, andere dagegen können versperrt erscheinen. Durch diese leibliche Strukturierung sind Handlungsräume stets plastisch und anisotrop. Bekannt ist das Beispiel von Buckelpisten, die in der Wahrnehmung von geübten Snowboardern und Skifahrern die Ordnung möglicher Fahrspuren annehmen, die sich als virtuelle Linien zwischen den Buckeln in Maßen ihrer individuellen Möglichkeiten und Absichten abzeichnen. Buckelpisten-Anfängern dagegen sind sie eher ein unübersichtliches Chaos gefährlicher Hindernisse, durch die es keinen Weg gibt. Handlungsgelegenheiten und räumliche Strukturen emergieren im Zusammenspiel der Strukturen und Möglichkeiten des Geräts mit den je subjektiven Möglichkeiten und Intentionen des Akteurs. Die Metamorphose des Leibes verlängert sich somit in eine Metamorphose des Raumes. Beide erwachsen aus der Bewegung. Erst die Bewegung stiftet die Kohärenz von Gerät, Leib und Raum: Der geübte Tiefschneefahrer z.B. verwächst nicht nur mit seinem Ski zu einem erweiterten Leib, sondern zugleich auch mit seiner antizipierten Fahrspur, die sich als virtueller Raum im Tiefschnee vor ihm auftut und die er als reale räumliche Spur in den Schnee zeichnet - und die er beim Blick zurück auf den befahrenen Hang

als sein Werk des Schwingens betrachten kann, in dem das Erlebnis der Verschmelzung von Leib, Gerät, Bewegung und Raum noch einmal nachschwingt.

Darin klingt eine Dimension an, die Fuchs (2015, S. 148) zwischen den beiden Polen des Leib-Seins und Körper-Habens als *erlebten Leib* ansiedelt. Zwar dem Leib-Sein zuzuordnen, bleibt hier der Leib jedoch nicht in der Anonymität des Gegebenen und Selbstverständlichen verborgen, sondern wird gespürt und erlebt. Der erlebte Leib ist deutlich präsent, wird aber nicht in Form des Körper-Habens vergegenständlicht und bleibt in unmittelbarer Kohärenz zur Welt, in der er agiert. Es ist der Leib

„...als der Ort des allgemeinen Befindens, Behagens oder Unbehagens, der Vitalität, Frische oder Müdigkeit, sodann der Anspannung und Entspannung, des Hungers und Durstes und anderer Leibesempfindungen; schließlich auch der Leib als Resonanzraum aller Stimmungen und Gefühle, die uns ergreifen, die uns weit oder eng, als gehoben oder gedrückt machen, uns vor Wut beben, vor Heiterkeit lachen oder vor Schmerz weinen lassen. Bei all dem ist die Leiblichkeit etwas, was einem widerfährt, was man an sich selbst spürt und wovon man betroffen ist; hier zeigt sich der Leib *als affizierbarer oder pathischer Leib*“ (Fuchs, 2015, S. 148; Hervorhebung im Original).

Beim sportlichen Handeln als ästhetischem Handeln, bei dem es um das Erleben eben dieses Handelns geht, schwingen solche Affizierungen nicht nur immer mit, sondern werden bewusst aufgesucht und stehen oft im Vordergrund, etwa beim Genuss der Leichtigkeit des Gleitens und Schwingens beim Skifahren oder beim entspannten Joggen in der Abendsonne. Der erlebte Leib tritt dabei zwar als solcher ins Bewusstsein und solches Leiberleben kann intentional thematisch werden. Das Erleben bleibt aber ein ganzheitliches und die gesamte Mensch-Welt-Relation umschließendes und unterscheidet sich dadurch vom Körper-Haben.

### *Der nicht zu habende Körper*

Sowohl das Leib-Sein als auch das Körper-Haben sind Seinsweisen der Mensch-Welt-Relation aus phänomenologischer Perspektive, über die der Mensch in seinem Handeln und Tun verfügt, Seinsweisen, zwischen denen menschliches Wahrnehmen und Handeln oszilliert und vermittelt. Zwar deuten Phänomene leiblicher Überschreitung des Körpers Grenzen der Verfügbarkeit an. Sowohl Leib als auch Körper bleiben dabei aber phänomenale Größen, die der menschlichen Wahrnehmung und Intention prinzipiell zugänglich sind. Jedoch handeln wir nicht allein mit einem phänomenalen Körper/Leib in einer phänomenalen Welt, sondern es agiert zugleich unser physikalischer Körper in einer physikalischen Welt, bzw. in der Sprache der Gestalttheorie: ein transphänomenaler Körper in einer transphänomenalen Welt (Kohl, 1956, S. 39; Tholey, 1981). In vergleichbarer Weise trifft Nitsch (2000, S. 97) die erkenntnistheoretische Unterscheidung zwischen phänomenaler Wirklichkeit als erlebter Welt, in der wir handeln und objektiver Wirklichkeit als physikalischer Welt. Obgleich nach übereinstimmender erkenntnistheoretischer Auffassung – etwa des kritischen Realismus der Gestalttheorie ebenso wie nach Auffassung konstruktivistischer Ansätze – die transphänomenale Körper-Welt-Relation menschlicher Wahrnehmung prinzipiell nicht zugänglich ist, bestimmt sie gleichwohl das Verhalten des physikalischen Körpers in der physikalischen Welt. Es agiert also ein Körper, der unserer Wahrnehmung nicht objektiv zugänglich und der damit *nicht zu haben* ist, in einer ebensolchen

Welt. Zu allem Überflus erfahren wir – ohne hier auf die erkenntnistheoretischen Fragen des „Wie“ und „Was“ eingehen zu können<sup>4</sup> – von dieser objektiv existierenden Körper-Welt-Relation, gebrochen im Fokus unseres subjektiven Weltzugangs, erst im Nachhinein, dann, wenn der physikalische Körper in der physikalischen Welt bereits agiert hat. Aus motorikwissenschaftlicher Sicht äußert sich die Verborgenheit objektiver Körper-Welt-Beziehungen z.B. in der Tatsache, dass die bewegungssteuernden motorischen Efferenzen dem Bewusstsein nicht zugänglich sind und auch keiner unmittelbaren Kontrolle unterliegen. Bewegungen können erst mit der zeitlichen Verzögerung neuronaler Laufzeiten über Reafferenzen vom Akteur registriert werden. Dies bedeutet, dass wir eigene Körperbewegungen erst dann wahrnehmen und „kontrollieren“, wenn sie vom physikalischen Körper in der physikalischen Welt bereits zur Ausführung gelangt sind. Phänomenal agieren wir daher in Bezug auf die physikalische Realität in der Vergangenheit. Es sei an dieser Stelle an die Feststellung von Fuchs erinnert, dass der bewusst gewordene Körper, auf den man reflexiv *zurückkommt*, ein angehaltener und damit immer schon *vergänger* Leib ist. „Leib sein ist Werden, Körper haben ist *Gewordensein*“ (Fuchs, 2015, S. 149).

Dies ist ein Aspekt, der an der Grenze des Könnens in den dynamischen Person-Umwelt-Beziehungen des Sports von besonderem Gewicht ist, bedenkt man, dass die Laufzeiten vieler sportlicher (Teil-)Bewegungen unterhalb der durchschnittlichen Reafferenzzeit von 200 ms liegen. Das von Seel konstatierte Unvermögen, „...seiner selbst physisch (und auch psychisch) Herr zu werden“ (1995, S. 124) erhält gwm. eine naturwissenschaftliche Bestätigung.

Aus anthropologischer Perspektive weist auch Böhme (2003) auf die Differenz von erlebtem Leib und objektivem Körper hin.

„Sich-Bewegen heißt für uns, die wir uns als Leib spüren, in der Welt als Körper zu agieren. Das Körper-Sein haben wir ja definiert als die Weise, wie wir anderen in objektivierter Weise gegeben sind, insbesondere als Gegenstände der Naturwissenschaft. Aber dieses Sein-für-Andere ist auch ein Sein-für-uns, weil wir in der Weise unserer Leiberfahrung uns auch als Körper unter Körpern bewegen müssen und darin den Gesetzen von Körperlichkeit...entsprechen müssen<sup>267</sup>. Das Sich-Bewegen muss gerade die Vermittlung zwischen Leib und Körper leisten. Es ist damit eine charakteristische Weise, selbst Natur zu sein.

Diese Vermittlung ist nun keineswegs selbstverständlich... Vielmehr gibt es Schwierigkeiten und Brüche und die Einheit zu vollziehen erfordert Übung.“ (ebd., S. 292-293)<sup>5</sup>.

Im gegebenen Problemkontext ist zunächst hervorzuheben, dass Böhme die Differenz von objektivem Körper und erlebtem Leib als Problem sieht und dass er dem Sich-Bewegen die Aufgabe der Vermittlung zuweist, was er wenig später noch einmal unterstreicht: „*Sich* bewegen im wörtlichen Sinne ist...die Aufgabe, das Körperding, das wir auch sind, unter Leitung des leiblichen Spürens in Bewegung zu setzen“

<sup>4</sup> Auch wenn aus erkenntnistheoretischer Sicht unbestritten ist, dass wir die objektive Realität als solche nicht wahrnehmen und erkennen können (es sei denn, man ist Verfechter eines naiv-realistischen Positivismus), besteht kein Zweifel daran, dass es sie gibt und dass unser Gehirn ein Bild von ihr konstruiert, das wir erleben und das für unser Dasein und Handeln viabel ist. Über das „Was“ und „Wie“ gibt die kognitive Neurobiologie aufschlussreiche Einblicke (z.B. Roth, 1995 und 2015).

<sup>5</sup> In Fußnote 267 widerspricht Böhme der Auffassung von Merleau-Ponty, wenn dieser sagt: „Nie ist es unser objektiver Körper, den wir bewegen, sondern stets unser phänomenaler Leib...“

(ebd., S. 294, Hervorhebung im Original). Eine wesentliche Rolle spielt für Böhme hier der „...Umgang mit den Gesetzen der Mechanik, die uns qua Körper regieren, der für Arbeit und Sport von großer Bedeutung ist“ (ebd. S. 296). Aus unserer Sicht scheint die Begrenzung auf die Mechanik zu eng gefasst. Aus bewegungswissenschaftlicher Sicht wäre dies zu erweitern auf alle Bedingungen der objektiven Körper-Welt-Beziehungen, die das Bewegungsgeschehen beeinflussen, etwa physiologische Prozesse oder Wahrnehmungsgesetze. Diese Bedingungen stellen objektive „constraints“ dar, im Rahmen derer die Vermittlung von Leib und Körper im Sich-Bewegen als Formungsprozess von Bewegungen sich vollzieht. Mit dieser Erweiterung kann man im Folgenden wiederum Böhme folgen, wenn er abschließend feststellt:

„Allgemein kann man wohl sagen, dass bewusstes Bewegen genau dies verlangt: durch leibliches Spüren körperliche Bewegungen zu formieren. Da aber leibliches Spüren und die Gesetze der körperlichen Bewegung nicht a priori einander entsprechen, bedarf es hier der Übung“ (ebd., S. 297).

Es ist also Aufgabe des Lernens und Übens, den sich bewegenden Leib und den physikalischen Körper zu einer fungierenden Einheit zu vermitteln. Bei gelingender Vermittlung sind physikalische und phänomenale Welt im Einklang.

### **3 Schneesportpädagogische Perspektiven**

Zwar lassen sich aus anthropologischen Überlegungen keine pädagogischen und didaktischen Maßnahmen unmittelbar ableiten. Aber mit Bezug auf anthropologische Grundlagen lässt sich ermessen, ob und inwiefern pädagogisch-didaktische Maßnahmen anthropologischen Maßstäben genügen und spezifische Möglichkeiten und Grenzen menschlichen Handelns berücksichtigen. Es geht also um eine eher fundierende und prüfend-kritische Funktion, in der wir anthropologische Perspektiven auch in früheren Arbeiten wiederholt ins Spiel gebracht haben (z.B. Scherer & Bietz, 2013; Scherer, 2017; Bietz & Scherer, 2017). Der Schneesport mit seinen anthropologisch besonderen und ihn alleinstellenden körperlich-leiblichen Weltbezügen und seinem vielfältigen Aufgabenspektrum stellt einen breiten Raum für leiblich-körperliches Erleben und Erfahren zur Verfügung, das man nur im Schneesport und nirgendwo sonst findet. Aus sportpädagogisch-bildungstheoretischer Sicht mag dies als Argument für spezifische bewegungsbasierte Bildungsprozesse im Schneesport dienen. Eindrucksvolle Überschreitungen der durch die menschliche „Fußgänger-Natur“ gegebenen Bewegungsgrenzen kommen im Schneesport ebenso prägnant zur Erfahrung wie sich Ambivalenzen und Differenzen körperlich-leiblicher Verfasstheit aufgrund der schneesportspezifischen Bedingungen facettenreich thematisieren lassen. Sportdidaktische Aufgabe ist es, Erfahrungsräume für die unterschiedlichen Formen der Körper-Leib-Vermittlung durch geeignete Aufgaben und Erfahrungsfelder zu eröffnen. Wie die Ausführungen zur Verkörperung und Verleiblichung zeigen sollten, gibt es in beiden Richtungen Möglichkeiten und Grenzen. Didaktisch-methodische Aufgabenstellungen können diese thematisieren und die Leib-Körper-Problematik reflektieren.

Grenzen der Verkörperung durch bewegungsbezogene Instruktionen sind insbesondere bei Lernenden gegeben. Nicht zuletzt durch die alltagsfernen und spezifischen Bewegungstechniken von Schneesportarten bedingt, ist in der Vermittlung des Schneesports traditionell eine gewisse Dominanz bewegungsbezogener Instruktionen und Aufgaben zu beobachten. Sie sind damit auf den Pol des Körper-Habens ausgerichtet. Beim Skischüler setzt dies die Fähigkeit des reflexiven Umgangs mit Körper und Bewegung und ein entsprechend differenziertes Körperbild voraus, denn nur dann kann er spezifische Bewegungen aus dem Technikrepertoire des Skilaufs gezielt ansteuern. Abgesehen davon, dass man über spezifische Bewegungen erst dann und immer auch nur in begrenztem Maße intentional verfügen kann, wenn sie repräsentierbar sind, sie also grundsätzlich und potentiell schon zum Bewegungsrepertoire gehören, stehen Skischüler hier in einem Körper-Leib-Konflikt. Sie sollen sich auf den Körper und spezifische Bewegungen zentrieren, sind aber zugleich mit genuin leiblich-lebendigen Problemen beschäftigt, nämlich der Bewältigung einer neuen und vielleicht sogar etwas bedrohlichen Umwelt mit einem neuen Gerät und mittels alltagsfremder Bewegungen. Diesen Konflikt kann man mit Aufgaben mildern, die sich an leiblichen Ganzheiten orientieren, Bewegungstechniken in nachvollziehbare und für den Schüler kontrollierbare Aufgaben verpacken, situative Faktoren nutzen, Effekterfahrungen anzielen oder auch den „leiblichen Dialog“ mit Partnern thematisieren usw. Der Bezug auf Aufgaben und Handlungssituationen spricht den anderen Pol unseres Körper-Leib-Verhältnisses an, das Leib-Sein bzw. die Verleiblichung. Wenn solche Aufgaben gestellt werden und didaktische Situationsarrangements Bewegungsmöglichkeiten eröffnen, richtet sich die Aufmerksamkeit des Lernenden auf das Lösen von Aufgaben, auf die Bewältigung von Situationen, auf das Erkunden von Spielräumen usw. Man ist ganzheitlich, sozusagen „mit Leib und Seele“ und mit allen Sinnen „bei der Sache“, ist im Handlungssinn und in der Umwelt verankert und bewegt sich um Aufgaben zu lösen (nicht um Bewegungen auszuführen). Spezifische Bewegungslösungen werden dabei als „nachgezogen“ und als ganzheitliche Gestalten erlebt. All dies ist in der Sportdidaktik keineswegs ganz neu. Und auch in jüngeren Lehrplankonzeptionen von Skiverbänden findet sich eine Fülle von Aufgaben, die diesen Ansprüchen genügen. Das Körper-Leib-Thema mag hierfür eine anthropologisch ausgewiesene Hintergrundfolie anbieten.

## Literatur

- Beck, F. (2014). *Sport macht schlau. Mit Hirnforschung zu geistiger und sportlicher Höchstleistung*. Wien: Goldegg.
- Bietz, J. & Scherer, H.-G. (2017). Sportliches Bewegen zwischen Krisen des Handelns und ästhetischer Erfahrung. *Zeitschrift für sportpädagogische Forschung*, 5 (2), 67-86.
- Böhme, G. (2003). *Leibsein als Aufgabe. Leibphilosophie in pragmatischer Hinsicht*. Baden-Baden: Die graue Edition.
- Ehrlenspiel, F. & Maurer, H. (2007). Aufmerksamkeitslenkung beim sportmotorischen Lernen. Ein Überblicksartikel zwischen Empirie, Theorie und Perspektiven. *Z. f. Sportpsychologie*, 14, 114-122.
- Franke, E. (2003). Dialog – ein passender Begriff? Anmerkungen zum Dialogischen Bewegungskonzept. In I. Bach, & H. Siekmann (Hrsg.), *Bewegung im Dialog. Festschrift für Andreas H. Trebels* (S. 25-36). Hamburg: Czwalina.

- Franke, E. (2005). Körperliche Erkenntnis – die andere Vernunft. In J. Bietz, R. Laging & M. Roscher (Hrsg.), *Bildungstheoretische Grundlagen der Bewegungs- und Sportpädagogik* (S. 180-201). Baltmannsweiler: Schneider.
- Fuchs, T. (2015). „Körper haben oder Leib sein“. *Gesprächspsychotherapie und Personenzentrierte Beratung*, 40 (3), 147-153.
- Gröben, B. (2000). *Einheitenbildung im Bewegungshandeln. Zur phänomenalen Struktur des sportbezogenen Bewegungslernens*. Schorndorf: Hofmann.
- Grupe, O. (1984). *Grundlagen der Sportpädagogik* (3. Aufl.) Schorndorf: Hofmann.
- Grupe, O. & Krüger, M. (1997). *Einführung in die Sportpädagogik*. Schorndorf: Hofmann.
- Kibele, A. (Hrsg.) (2006). *Nicht-bewusste Handlungssteuerung im Sport*. Schorndorf: Hofmann.
- Kohl, K. (1956). *Zum Problem der Sensumotorik*. Frankfurt a.M.: Kramer.
- Krüger, H.-P. (2000). Das Spiel zwischen Leibsein und Körperhaben. *Deutsche Zeitschrift für Philosophie*, 48 (1), 289-317.
- Laging, R. & Kuhn, P. (2018). Bildungstheorie und Sportdidaktik. Eine Einführung. In R. Laging & P. Kuhn, *Bildungstheorie und Sportdidaktik* (S. 1-25). Wiesbaden: Springer.
- Lenk, H. (1997). Eigenleistung sportlich – athletisch. In V. Caysa (Hrsg.), *Sportphilosophie* (S. 142-171). Leipzig: Reclam.
- Merleau-Ponty, M. (1966). *Phänomenologie der Wahrnehmung*. Berlin: de Gruyter.
- Munzert, J. & Hossner, E.-J. (2008). Lehren und Lernen sportmotorischer Fertigkeiten. In J. Beckmann & M. Kellmann (Hrsg.), *Anwendungen der Sportpsychologie*. Enzyklopädie der Psychologie. Themenbereich D, Serie V, Bd. 2 (S. 177-255). Göttingen, Bern, Toronto, Seattle: Hogrefe.
- Nitsch, J. R. (2000). Handlungstheoretische Grundlagen der Sportpsychologie. In H. Gabler, J. R. Nitsch & R. Singer, *Einführung in die Sportpsychologie. Teil 1: Grundthemen* (S. 43-164). Schorndorf: Hofmann.
- Plessner, H. (1980). *Anthropologie der Sinne*. Gesammelte Schriften III. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Prohl, R. (2010). *Grundriss der Sportpädagogik* (2., stark überarbeitete Aufl.). Wiebelsheim: Limpert.
- Rheinberg, F. & Vollmer, (2012).
- Roth, G. (1995). *Das Gehirn und seine Wirklichkeit. Kognitive Neurobiologie und ihre philosophischen Konsequenzen* (3. Aufl.). Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Roth, G. (2015). *Aus Sicht des Gehirns* (4. Aufl.). Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Scherer, H.-G. (2009a). Fahren, Rollen, Gleiten. In R. Laging (Hrsg.), *Inhalte und Themen des Bewegungs- und Sportunterrichts* (S. 214 – 242). Hohengehren: Schneider.
- Scherer, H.-G. (2009b). Zum Gegenstand von Sportunterricht: Bewegung, Spiel und Sport. In H. Lange & S. Sinning (Hrsg.), *Handbuch Sportdidaktik* (S. 24-39). Balingen: Spitta Verlag.
- Scherer, H.-G. (2017). Interdisziplinäre Perspektiven der Sportdidaktik. *Zeitschrift für sportpädagogische Forschung*, 5, 1, 5-26.
- Scherer, H.-G. (2018). *Brückenschläge. Interdisziplinäre Forschung zwischen Sportpädagogik und Bewegungswissenschaft* (Bewegungspädagogik Bd. 12). Baltmannsweiler: Schneider.
- Scherer, H.-G. (2019). Sportliches Sich-Bewegen als Raum körperlich-leiblicher Weltbegegnung. In J. Bietz, P. Böcker & M. Pott-Klindworth (Hrsg.), *Die Sache und die Bildung. Bewegung, Spiel und Sport im bildungstheoretischen Horizont von Lehrerbildung, Schule und Unterricht* (S. 36-50). (Bewegungspädagogik Bd. 14). Baltmannsweiler: Schneider.
- Scherer, H.-G. & Bietz, J. (2013). *Lehren und Lernen von Bewegungen* (Basiswissen Didaktik des Bewegungs- und Sportunterrichts, Band 4). Baltmannsweiler: Schneider.
- Schürmann, V. (2012). Max Scheler und Helmuth Plessner – Leiblichkeit in der Philosophischen Anthropologie. In E. Alloa, Th. Bedorf, Ch. Grüny & T.N. Klass (Hrsg.), *Leiblichkeit. Geschichte und Aktualität eines Konzepts* (S. 207-223). Tübingen: Mohr Siebeck UTB.
- Schürmann, V. (2018). *Grundlagen der Sportphilosophie* (Reflexive Sportwissenschaft Bd. 8). Berlin: Lehmanns Media.
- Seel, M. (1995). Die Zelebration des Unvermögens – Zur Ästhetik des Sports. In V. Gerhardt, & B. Wirkus (Hrsg.), *Sport und Ästhetik* (S. 113-125). Sankt Augustin: Academia.
- Seel, M. (2003). *Ästhetik des Erscheinens*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Tenbruk, F.H. (1978). Zur Anthropologie des Handelns. In H. Lenk (Hrsg.), *Handlungstheorien interdisziplinär, Bd. 2.1*. Paderborn: Wilhelm Fink.

- Tholey, P. (1981). Erkenntnistheoretische und systemtheoretische Grundlagen der Sensumotorik aus gestalttheoretischer Sicht. *Sportwissenschaft*, 10, 7-35.
- Weber, M. (1984). *Soziologische Grundbegriffe* (6. Aufl). Tübingen: Mohr.